

Geld zum Spekulieren? Nein – Geld zum Leben. Feministische Anmerkungen zur Finanzkrise aus der Perspektive Vorsorgenden Wirtschaftens

(Vortrag auf der öffentlichen Fachtagung zum Thema „Frauen wirtschaften anders!?“ im Rahmen der Konferenz der Landesfrauenräte KLFR 2010 in Saarbrücken am 25.9.2010)

Einführung

Die jüngste Finanzkrise schien auch Männer in den Chefetagen von Banken und Großunternehmen zum Nachdenken zu bringen – aber schon gilt wieder: business as usual. Es wird wieder sorglos und maßlos spekuliert – bis zur nächsten Krise. Und die Bilder der sog. Expertenrunden, die über eine neue Architektur der Finanzwirtschaft beraten, zeigen Männer, Männer, Männer. Und auch die eingeladenen Referenten sind – vor allem Männer. Das bestätigt den Eindruck, den die vielen Bilder der vergangenen Monate – Bilder von Krisenverursachern und Krisenbewältigern, Bilder von Erfolgreichen und Gescheiterten – bei mir hinterlassen haben: Das Geschlecht der Finanzkrise ist männlich – und das der Gegenstrategien und Reformvorschläge ist es auch.

Nein, so kann es nicht weitergehen, wenn wir verantwortlich wirtschaften wollen – verantwortlich für uns und zukünftige Generationen, verantwortlich für die Natur. Eine krisenfeste, zukunftsfähige Wirtschaftsweise dagegen orientiert sich nicht an möglichst hohen finanziellen Spekulationsgewinnen, sondern an dem langfristigen Erhalt der Lebensgrundlagen. Geld ist dann nicht Selbstzweck, sondern Mittel für Lebenszwecke.

Während ich diesen Vortrag vorbereite, liegt die neue Ausgabe der Wochenzeitung DIE ZEIT neben mir – mit dem Aufmacher „Die Methode Frau“. Abgebildet ist eine junge schwangere Frau mit nacktem dicken Bauch, gekleidet wie ein Geschäftsmann (weißes Hemd, rote Krawatte, dunkelgraues, leicht gestreiftes Sakko) und mit einem Handy in der Hand. Die „Methode Frau“, so lerne ich aus dem entsprechenden Artikel, bezeichnet „neue Spielregeln“, die nötig sind, um mehr Frauen in Führungspositionen zu holen – vor allem neue Arbeitszeiten. Und wie geht „Frau“ mit dieser „Methode“ um?

„Die Werkzeuge dafür sind ein Kalender oder ein Handy. In den Kalender trägt die Familie ... alle ihre Termine ein. ... (Sie) organisiert ihre Familie per Telefon ... bleibt sie die Schaltzentrale ... Mit Erfindergeist managen beide Familien ihr eigenes Unternehmen.“
(DIE ZEIT Nr. 36 v. 2.9.10, S. 70)

Die „Methode Frau“ bedeutet also, eine Art „erfindungsreicher Manager“ zu werden – die Familie gerät dabei zum Unternehmen. Das kennen wir schon aus der ökonomischen Theorie, der sog. Neuen Familienökonomie, wo Familien wie produzierende Unternehmen behandelt werden. In ihr Nutzenmaximierungskalkül gehört die Bestimmung von Qualität und Quantität der gewünschten Kinder – diese sind Haushaltsendprodukte.

Weiter lerne ich auf den 4 Seiten, die DIE ZEIT ihrem Leitthema widmet, dass Frauen der Sprung nach oben trotz aller Arbeitszeitmodelle nicht gelingen wird, weil sie keine Strategie für ihren Aufstieg haben. Das sagt ein Personalberater von Kienbaum. Denn:

„Karriere zu machen bedeutet auch externes Netzwerken. Dass ich am Wochenende auch einmal eine Seminarleitung übernehmen, dass ich auf der Referentenliste des Handelsblatt Symposiums erschein. Dass ich Abendveranstaltungen von Berufsverbänden und gesellschaftlichen Organisationen besuche, dass ich Vorträge halte – um auf dem Radarschirm der Verantwortlichen zu erscheinen und Sichtbarkeit am Markt zu erlangen.“ (ebenda).

Einpassen in die männlich geprägte Wirtschaftskultur also. Und wo bleibt in dieser „Methode Frau“ die lebendige Frau selbst? Die Frau, die Spaß hat am Beruf, ja – aber die auch Zeit hat für den eigenen Lebensprozess und den ihrer Familie, die Zeit hat für das Wirtschaftens, um das es eigentlich geht – das lebensdienliche, lebenserhaltende Wirtschaften diesseits und jenseits des Marktes? Diese Frau bleibt weiterhin unsichtbar – Sichtbarkeit am Markt erlangt die „männliche Frau“, eingepasst in die bisherige Wirtschaftsweise.

Warum bin ich so dagegen? Es ist doch toll, wenn endlich Frauen „an der Spitze“ stehen und unser Wirtschaftssystem umkrepeln. Aber darum geht es hier – leider – nicht. Hier wird etwas anderes propagiert: Hier werden die Frauen in ein Wirtschaftssystem eingesogen, dessen Handlungsprinzipien, dessen Rationalität gerade die Ursachen sind für all die Krisen, die wir gegenwärtig erleben – neben der Finanzkrise geht es ja auch um die Klimakrise, die Energiekrise, die weltweite Armutskrise ... Und weil wir so nie zu einer Wirtschaftsweise kommen, in der Wirtschaften in das verwandelt ist, wozu es eigentlich da ist – in ein Mittel für Lebenszwecke, für den Erhalt des Lebens der Menschen und der Natur, für Nachhaltigkeit oder Zukunftsfähigkeit. Denn darum geht es – und eben um ein Geldsystem, dass dieses Leben unterstützt. Das bestehende ökonomische System wird immer wieder neue Krisen produzieren. Es ist nicht zukunftsfähig.

Diese Gedanken möchte ich im Folgenden in fünf Schritten erläutern:

1. Krisenanalyse: Maßlosigkeit und Sorglosigkeit im Umgang mit den lebendigen Grundlagen des Wirtschaftens und deren Ausgrenzung aus dem, was als „Wirtschaft“ gilt
2. Nachhaltige Entwicklung als Leitidee des Neuen
3. Ein zukunftsfähiges Konzept: Vorsorgendes Wirtschaften
4. Vorsorgendes Wirtschaften in der Praxis
5. Geld zum Leben – wie kann das aussehen?

1. Krisenanalyse: Maßlosigkeit und Sorglosigkeit um Umgang mit den lebendigen Grundlagen des Wirtschaftens und deren Ausgrenzung aus dem, was als „Wirtschaft“ gilt

(a) Wenn wir über die Krisen und ihre Ursachen sprechen, kommt sofort die ökonomische Rationalität ins Spiel, die die heutigen wirtschaftlichen Handlungen prägt. Sie lässt sich mit den beiden Begriffen „Maßlosigkeit“ und „Sorglosigkeit“ kennzeichnen:

Maßlosigkeit: Ökonomisch rational ist, was in möglichst kurzer Zeit so viel Profit wie möglich erbringt. Vernünftig ist Profitmaximierung, ausgedrückt in Geld. Geld, das ausgegeben wird, um mehr Geld zu werden, ist Kapital. Auf den Finanzmärkten wird das möglichst ohne Zwischenstufen wie Arbeit und Produktion versucht, ohne irgendein stoffliches oder soziales Maß. Das Ergebnis haben wir in der Finanzkrise erlebt. Kritisiert wurde die Gier der Manager, deren Maßlosigkeit – ja. Aber sie sind nur – wie Karl Marx sich ausdrückt - „Charaktermasken“ dieses in seiner ureigensten Qualität maßlosen Kapitals. Kapital ist ja, wie Marx ebenfalls analysiert hat, gerade dadurch gekennzeichnet, dass es jedes

Maß abgeworfen hat, dass es an keinerlei Qualität, an keinerlei Gebrauchswert, an keinerlei Lebensprozess gebunden ist, dass es sich nur noch als Quantität auf sich selbst bezieht, als „Wert heckender Wert“. Kapital ist maßlos – und die Akteure, in denen es sich personifiziert, sind es folglich auch.

Verharren wir einen Moment bei diesen Akteuren. Nicht nur die vielen Bilder, die ich oben erwähnt habe, sondern auch die Statistiken verdeutlichen, dass es insbesondere in der Finanzwelt vor allem um Männer geht: Sie verweisen auf „Financial Governance without Women“¹, auf eine Finanzwelt ohne Frauen. Aber es mehren sich die Untersuchungen, die zeigen, dass Frauen langfristiger denken, mit Risiken vorsichtiger umgehen und eine Vielzahl von Einflussfaktoren in ihren finanziellen Handlungen bedenken. Und so geht auch schon der Ruf um, Frauen sollten die Welt retten, zumindest die Finanzwelt. Island hat denn auch zur Rettung seines Finanzsystems zwei Frauen berufen. Und eines der führenden deutschen Wirtschaftsforschungsinstitute, das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin (DIW), wünscht sich Frauen in die Führungsriege der Finanzinstitute. Im Weltwirtschaftsforum von Davos schließlich wurde laut darüber nachgedacht, wie die Welt wohl aussehen würde, wenn „Lehman Brothers“ „Lehman Sisters“ gewesen wären.

Also doch: Rettung durch die „Methode Frau“? Mein „Nein, so nicht“ scheint zu bröckeln – sehen wir also weiter zu, kehren wir zurück zur ökonomischen Rationalität.

(b) Ihr zweites Kennzeichen ist *Sorglosigkeit*: Schon 1867 schrieb Marx: „Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen allen Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“² Ja. Diese Profitmaximierungsrationalität (auf Seiten der KonsumentInnen ausgedrückt als Nutzenmaximierungsrationalität) kümmert sich nicht um den Erhalt der produktiven Grundlagen, sondern nutzt sie sorglos aus und zerstört sie dadurch. Aber: Marx spricht nur „den Arbeiter“ an – wie alle seiner Zeit (und viele heute noch) vergisst er die sozial-weibliche Care-Arbeit. Durch diese erst wird menschliches Leben ermöglicht, ihre Produktivität ist grundlegend für das Wirtschaften am Markt. Allerdings wurde und wird sie nicht als solche gesehen – Care-Arbeit gilt bestenfalls als „reproduktiv“. Wie gegenüber dem anderen Element des „Reproduktiven“, das Marx erwähnt – die Natur – bleiben Theorie und Praxis des kapitalistischen Wirtschaftens blind für dieses „Reproduktive“. Genauer: Es wird nicht bewertet, aber ökonomische alltäglich gebraucht, und gerade das wirkt so zerstörerisch und ruft Krisen hervor – sozial-ökologische Krisen, die auf den Kern verweisen: die Krise des „Reproduktiven“. Soziale und ökologische Krisen sind so gleichursprünglich, sind Ausdruck dieser grundlegenden Systemfehler – der Maßlosigkeit und der Sorglosigkeit gegenüber den lebendigen Grundlagen.

(c) Aber: Ließen sich Maß – und Sorglosigkeit nicht beheben? Könnten wir nicht alle einfach weniger verbrauchen und effizienter produzieren und so die Umwelt schonen? Ja, das können und müssen wir – aber leider reicht das nicht. Denn der Kern des Problems liegt in dem heutigen Verständnis von Wirtschaft: Wirtschaften geschieht an, für und koordiniert über Märkte – anderes zählt nicht. In diesem ganz engen Konzept von Ökonomie werden die Basisproduktivitäten (Naturproduktivität und Produktivität der sozial weiblichen Care-Arbeit) abgetrennt, ausgegrenzt als Nicht-Ökonomie. Ökonomie wird ausschließlich verstanden als von diesen lebendigen Grundlagen unabhängige Marktökonomie. Und als Arbeit gilt nur

¹ So nennen es Brigitte Young und Helene Schubert in ihrem Aufsatz „The Global Financial Meltdown and the Impact of Financial Governance on Gender“ im GARNET Policy Brief Nr. 10/2010.

² Marx, Karl 1971/1867: Das Kapital Bd. 1, Berlin: Dietz, S. 529/530.

Erwerbsarbeit. Ökonomie ist „entbettet“, aus ihrem sozialen und ökologischen Bett herausgelöst.

Blicken wir genauer hin, so wird noch etwas deutlich: Die Trennungsstruktur ist hierarchisch – geschlechtshierarchisch: Was an Märkten geschieht (dort handelt der sog. homo oeconomicus: Er maximiert seinen Gewinn oder Nutzen, lebt und handelt ohne soziale Beziehungen, ist allein mit sich, seinem Geld und der Güterwelt und konkurriert am Markt mit seinesgleichen), ist öffentlich, ist sichtbar, gilt als wertvoll, die dort geleistete Erwerbsarbeit als Wert schaffend und deshalb zu bezahlen. Die Care-Ökonomie dagegen gilt als privat, ist unsichtbar, nicht wertvoll, die hier geleistete Sorge-Arbeit als nicht Wert schaffend und daher nicht zu bezahlen. In den guten Positionen des Marktes agieren vor allem Männer, während die Care-Arbeit (sowohl als bezahlte Erwerbsarbeit als auch als unbezahlte Hausarbeit) bis heute größtenteils Frauensache ist. Männer managen oben, Frauen sorgen unten – ja.

Wenn wir uns noch so sehr bemühen, im Rahmen dieses ökonomischen Systems maßvoll und sorgsam zu handeln, es wird nicht gelingen. Und zwar deshalb nicht, weil das, was umsorgt werden muss - die Produktivitäten der Menschen und der Natur – gar nicht im ökonomischen Blick ist. Diese Kräfte, die die Rohstoffe und die Arbeitskräfte für die Märkte hervorbringen und die Abfälle und überflüssigen Arbeitskräfte aufnehmen, werden als Mittel für Profitzwecke unhinterfragt vorausgesetzt – es kommt aber darauf an, sie zu Zwecken zu machen, das Wirtschaften so zu gestalten, dass diese Lebenskräfte langfristig erhalten bleiben.

(d) Und die „Methode Frau“? Könnte sie nicht doch etwas ausrichten? Ausgedrückt in den uns jetzt bekannten Kategorien bedeutet sie, Frauen, die gesellschaftlich zu den Verantwortlichen für die Care-Ökonomie gemacht wurden, ohne diesen Bereich, ohne das „soziale Bett“, aus dem sich die Marktökonomie (scheinbar) herausentwickelt hat (und auch ohne das „ökologische Bett“), in diese Ökonomie hereinzuholen. Und wenn wirklich „diese beiden Betten“ integriert werden, dann eben nicht als Grundlagen, die es zu pflegen gilt, sondern als Profit bringendes Feld. Das erleben wir heute im Bereich der Pflege, das erleben wir im Umgang mit der Natur – es geht um Gewinn und Zeitstress statt um Fürsorge und den Bedürfnissen der zu Pflegenden angepasste Zeiten. Und es geht um optimale Ausbeutungs- und Verschmutzungsraten der Natur, nicht um den Erhalt von deren Regenerationsfähigkeit.

Es geht darum, an dieser ganzen Struktur, dieser Rationalität, diesem engen Verständnis von Ökonomie und Arbeit, diesen Handlungsprinzipien zu rütteln – aber können wir das nicht? Wir werden sehen – vielleicht lässt sich eine andere „Methode Frau“ entwickeln!

(e) Und noch etwas ist in diesem Zusammenhang wichtig: Die Abspaltung des sog. Reproduktiven – fachökonomisch als Externalisierung bezeichnet – bedeutet auch eine Externalisierung von Kosten. Diese Ökonomie rechnet daher falsch! Ernst Ulrich v. Weizsäcker hat einmal gefordert: „Die Preise müssen die ökologische Wahrheit sagen“ – ja, und die soziale auch. Nötig sind lebenserhaltende Preise und Löhne. Löhne ermöglichen Leben, sie sind Lebensmittel, nicht nur Kostenfaktor.

Das falsches Rechnen setzt sich im Übrigen auf gesamtwirtschaftlicher Ebene fort: Im Sozialprodukt werden nur die in Geld bewerteten Waren (Güter und Dienstleistungen) der Marktökonomie erfasst. Die Leistungen der Sorge- oder Care-Arbeit kommen nicht vor, ebensowenig wie die der Natur. Und auch die Kosten, die diese Bereiche zu tragen haben, werden nicht berechnet. Dennoch gilt es als Wohlfahrtsmaß, und sein Wachstum als Wohlfahrtssteigerung. Als Maß für Lebensqualität oder „gutes Leben“ taugt es aber nichts – wie auch nicht als Maß für die ökologische Qualität des Wirtschaftens. Und als Maß für ökonomisches Wachstum ist es richtig falsch: Alternative Wohlfahrtskonzepte wie z. B. der Genuine Progress Indicator, die diese Leistungen und Kosten erfassen, machen deutlich:

Wenn auch das in Geld ausgedrückte Sozialprodukt noch steigt, so wachsen wir doch schon lange nicht mehr! Diese Erkenntnis ist nicht neu - sie ist schon mehr als 40 Jahre alt. Neu aber ist, dass sie jetzt in die Köpfe von Politikern vorgedrungen ist, wie die vom französischen Präsidenten Sarkozy eingesetzte „Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress“ (hochbesetzt mit Joseph Stiglitz, Amartya Sen und Jean-Paul Fitoussi) beweist³. Auch die deutsche Bundeskanzlerin wirbt in einem Video-Podcast vom 6.2.2010 dafür, über einen neuen Wohlstandsbegriff nachzudenken.⁴ Für sie heißt das auch, einen neuen Wachstumsbegriff zu entwickeln. Das deutet an: Die Systemlogik soll nicht durchbrochen werden – es bleibt alles beim Alten!

Und dieses Alte heißt: Das ökonomische System schafft seinen „Reichtum“ durch systematische Zerstörung von sozialen und ökologischen Lebensprozessen! Es bringt systematisch nicht-nachhaltige Produkte und Prozesse hervor.

2. „Nachhaltige Entwicklung“ als Leitidee des Neuen

(a) Es geht aber um Nachhaltigkeit. Was meine ich damit?

Das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung wurde von der World Commission for Environment and Development (WCED), nach ihrer Vorsitzenden, der damaligen norwegischen Ministerpräsidentin Go Harlem Brundtland kurz Brundtland-Kommission genannt, entwickelt. Es wurde als Antwort auf die damalige Krisensituation konzipiert – auf die doppelte Krise, die globale Umweltkrise und die ebenfalls globale Armutskrise. Diese Kommission legte ihren Bericht zur Lage von Umwelt und Entwicklung sowie zu Handlungsempfehlungen 1987 der Öffentlichkeit vor. Darin definierte sie als zentrales internationales Gestaltungskonzept „sustainable development“ wie folgt:

„Sustainable development is development that meets the needs for the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs. It contains within it two key concepts:

- ∞ *the concept of „needs“, in particular the essential needs of the world’s poor, to which overriding priority should be given; and*
- ∞ *the idea of limitations imposed by the state of technology and social organization on the environment’s ability to meet present and future needs.“ (WCED 1987)⁵*

(b) Geboren aus der Einsicht der Vereinten Nationen, dass die beiden Probleme der Naturzerstörung und der Armut insbesondere in den Ländern des globalen Südens – d.h. der ökologischen und sozialen Krise - nur gemeinsam gelöst werden können, betrat so ein Entwicklungsprinzip die Weltbühne, das im doppelten Sinne Gerechtigkeit einfordert und somit im Kern selbst ein Gerechtigkeitskonzept darstellt: Wirtschafte heute so, dass auch zukünftige Generationen nach ihren Vorstellungen wirtschaften können (d. h. hinterlasse Deinen Ur-, Ur-, Ur-...Enkeln eine produktive Natur) – intergenerationale Gerechtigkeit. Und Sorge dafür, dass die heute lebenden Generationen mindestens ihre Grundbedürfnisse befriedigen können – intragenerationale Gerechtigkeit. Feministinnen haben darauf aufmerksam gemacht, dass beiden Gerechtigkeitskonzepten Geschlechtergerechtigkeit eingeschrieben ist. Hinzu kommt eine Vorstellung von Umweltgerechtigkeit. Denn wenn uns die Natur, wie die Brundtland-Kommission es formulierte, absolute Grenzen setzt, dann gilt es zu klären: Wer darf wie viel Natur „verbrauchen“? Sind vor der Umwelt alle gleich (heißt Umweltgerechtigkeit z. B. das Recht auf gleichen CO₂-Ausstoß für alle Menschen auf der Welt?) – oder sind wir hier in den westlichen Industrieländern nicht doch ein bisschen

³ Der Report, den die Wissenschaftler 2009 vorgelegt haben, umfasst 291 Seiten.

⁴ So lässt es sich auf der website des deutschen Nachhaltigkeitsrates nachlesen: www.nachhaltigkeitsrat.de

⁵ Die deutsche Übersetzung dieses Berichts wurde unter dem Titel „Unsere gemeinsame Zukunft“ 1987 von Volker Hauff herausgegeben.

gleicher? Wie auch immer - sehr bald wurde klar, dass dieses Konzept für die Länder des globalen Nordens mindestens zweierlei bedeutet: Umverteilung zugunsten der Armen (intragenerationale Gerechtigkeit) und Verringerung des eigenen Umweltverbrauchs (intergenerationale Gerechtigkeit). In der hier von mir angebotenen Sprache hieße das: Überwindung von Sorglosigkeit und Maßlosigkeit.

(c) Denn dieses Konzept beinhaltet die Aufforderung, sich um Andere zu sorgen – um andere lebende Menschen und um andere zukünftige Generationen. Auf der Grundlage der Anerkennung ihrer Lebensbedürfnisse und Gestaltungsrechte sollen wir fürsorglich handeln, sollen dies im eigenen Handeln bedenken und respektieren. Das Konzept fordert somit auf, die natürlichen Grundlagen unseres Lebens und Wirtschaftens pfleglich zu behandeln, ihre Produktivität den heute Lebenden insgesamt zugute kommen zu lassen und sie für die zukünftigen Generationen zu erhalten. Erhalten im Gestalten – darum geht es. (Aber: Wie stark die Kurzfristigkeit in die Institutionen unserer kapitalistischen Gesellschaft und in die Köpfe der maßgeblichen PolitikerInnen eingeschrieben ist, zeigt der sog. Atomkompromiss, den die Bundesregierung gerade beschlossen hat – die Verlängerung der Laufzeiten der Atomkraftwerke. Schon jetzt wissen wir nicht, wohin mit dem Atommüll – die neuen Beschlüsse bedeuten langfristig ein hohes Risiko für zukünftige Generationen. Aber – wir leben ja heute, und machen heute die riesigen Gewinne mit den Atommeilern!)

3. Ein zukunftsfähiges Konzept – Vorsorgendes Wirtschaften

(a) Erhalten im Gestalten - hier setzt das⁶ Konzept „Vorsorgendes Wirtschaften“ an. Es beruht auf den Handlungsprinzipien der Vorsorge, des Kooperierens sowie der Orientierung am für ein gutes Leben Notwendigen. Und es nimmt einen Perspektivenwechsel vor: Indem von den bisher als „reproduktiv“ ausgegrenzten Bereichen auf die Marktökonomie geblickt wird, kommen „das Ganze der Ökonomie“ und „das Ganze der Arbeit“ in den Blick. Deren geschlechtshierarchische und naturfeindliche Konstruktion kann jetzt kritisiert und verändert werden. Das Ökonomische – mit einer erhaltenden statt einer zerstörenden Rationalität – kann und muss jetzt „neu erfunden“ werden⁷. Märkte z. B. sind dann nicht mehr Selbstzweck, dem Ökologie und Soziales dienen, sondern umgekehrt – Märkte sind Mittel für Lebenszwecke, aus (spekulierenden) Herren werden (vorsorgende) Diener. Welche Märkte (auch: welche Finanzmärkte) tun den Menschen und der Natur gut? Diese Frage kann jetzt gestellt und bearbeitet werden. Der produktive Kern der neuen Ökonomie beruht auf dem bisher abgespaltenen „Reproduktiven“ als Basisproduktivitäten der Ökonomie.

(b) Sehen wir uns die drei Handlungsprinzipien des Vorsorgenden Wirtschaftens genauer an:
∞ *Vorsorge*: Die Menschen werden als in sozialen Beziehungen lebend betrachtet (also nicht als – männlicher - homo oeconomicus), als für sich und andere sorgend, wobei in dieses Sorgen die natürliche Mitwelt und zukünftige Generationen eingeschlossen sind. Vorsicht, Voraussicht, Umsicht, Übersicht und Rücksicht sind Charakteristika dieses Prinzips. Sorgen nimmt die Bedürfnisse aller Beteiligten zum Ausgangspunkt, es ist ein Prinzip, das auch asymmetrische Beziehungen in die Ökonomie integriert.

⁶ Dieses Konzept wurde und wird entwickelt im 1992 entstandenen Frauen-Netzwerk „Vorsorgendes Wirtschaften“ und ist somit das Produkt vieler Frauen aus Theorie und Praxis verschiedener Disziplinen und Bereiche. Vgl. Biesecker, Adelheid et al. (Hg.) 2000: Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Bielefeld: Kleine. Vgl. auch die website des Netzwerks, www.vorsorgendeswirtschaften.de

⁷ Vgl. Biesecker, Adelheid und Hofmeister, Sabine 2006: Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur sozial-ökologischen Forschung. München: oekom

Solche Asymmetrien bestehen häufig in Sorgebeziehungen, in denen die Umsorgten abhängig sind von den sorgenden Menschen (vgl. zu dieser Qualität der Sorge-Beziehung und zur Möglichkeit ihrer Integration mit der Ökonomie Jochimsen 2003). Aus dem Sorgen um die Zukunft entsteht die Vorsorge in der Gegenwart. Dabei sind Schonung und Nicht-Handeln Möglichkeiten effizienten ökonomischen Handelns. (Dagegen ist heute *Nachsorge* vorherrschend, wie die gerade beschlossene Atommüllmenge zeigt, die wir nachfolgenden Generationen hinterlassen werden, oder die CCS-Technik (Carbon Capture and Storage), die Technik, CO₂ in Kohlekraftwerken abzuscheiden und in der Erde zu speichern. Was mag wohl passieren, wenn zukünftige Generationen auf ihrer Suche nach Rohstoffen diese Lager anbohren???)

- ∞ *Kooperation*: Kooperieren ist ein altes Prinzip der Versorgungsökonomie und wird hier im Sinne einer vorsorgend-verantwortlichen Kooperation weiterentwickelt. Gemeint ist damit ein kooperatives Wirtschaften, in dem im gemeinsamen Verständigungsprozess nach lebensfreundlichen und naturverträglichen wirtschaftlichen Formen gesucht wird. Weil in diesem Verständigungsprozess als sprachlose KooperationspartnerInnen die natürliche Mitwelt und zukünftige Generationen einbezogen sind, kommt der Begriff „Verantwortung“ mit herein. Verantwortung bedeutet eben, diese KooperationspartnerInnen gleichermaßen einzubeziehen. Diese Kooperation ist prozess-, nicht nur zielorientiert. (Dagegen gilt heute nur die *Konkurrenz*: Wir müssen konkurrenzfähig sein, hört frau allerorten. Nein – kooperationsfähig müssen wir werden!)
- ∞ *Orientierung am für das gute Leben Notwendigen*: Vorsorgendes Wirtschaften orientiert sich nicht an der Maximierung von individuellen Nutzen- oder Gewinnerwartungen, nicht an *maximalen Wachstumsraten* (die im Übrigen in unseren reichen Gesellschaften keinen Zuwachs an Lebensqualität mehr bringen⁸), sondern an der Gestaltung eines guten Lebens für alle Beteiligten. Was dieses gute Leben ist, muss im gemeinsamen Diskurs immer wieder neu festgestellt werden. Gesellschaftliche Wohlfahrt ist so nicht allein monetär bestimmt, ist nicht ein-dimensional kalkulierbar, sondern kann nur viel-dimensional und vielfältig entwickelt werden.

Im Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens hat Ökonomie jetzt drei Dimensionen: die ökologische, die soziale – und erst dann die monetäre. (Die oben kritisierte vorherrschende Ökonomie dagegen definiert sich nur über die monetäre Dimension – über Geld).

Indem über diese drei Handlungsprinzipien die soziale und die ökologische Dimension mit der ökonomischen verknüpft werden, wird das Ökonomische im Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens in seine grundlegenden Bereiche, in seine lebendigen Grundlagen (wieder) „eingebettet“. Dabei ist dieses „Bett“ nicht ein für alle Mal gegeben, sondern durch wirtschaftliches Handeln ständig mitgestaltet. Menschliche Produktion verändert Natur, stellt ein gesellschaftliches Naturprodukt mit her (z. B. die Klimaerwärmung) – dieses kann jetzt bewusst nachhaltig gestaltet werden.

(c) Das verweist auf die neue Rationalität, der vorsorgendes Wirtschaften folgt – eben auf die Rationalität des „Erhaltens im Gestalten“. Damit ist die neue Ökonomie ist eine

⁸ „Wenn wir mehr echte Lebensqualität wollen, dann dürfen wir nicht länger nach Wirtschaftswachstum und Wohlstand streben, sondern müssen uns Gedanken um die Verbesserung des psychischen und sozialen Wohlergehens unserer Gesellschaft insgesamt machen“, schreiben Richard Wilkinson und Kate Pickett in ihrem Aufsehen erregenden Buch „Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind“ von 2009 auf S. 18. (Berlin: Tolkemitt Verlag). Sondern dann geht es um Gerechtigkeit durch mehr Gleichheit, und das heißt: um Umverteilung.

haushälterische Ökonomie. Die Menschen, die in ihr tätig sind, sind nicht, wie heute oft verlangt, „Arbeitskraftunternehmer“, sondern „Lebenskraft Haushälterinnen“. Vernunft hat hier nichts zu tun mit irgendwelcher Maximierung. Vernünftig ist vielmehr dasjenige wirtschaftliche Handeln, durch das gleichzeitig den Bedürfnissen der heute lebenden Menschen sowie denen zukünftiger Generationen und den Regenerationsprozessen der Natur Rechnung getragen wird. Carola Meier-Seethaler macht darauf aufmerksam, dass solch eine Vernunft – sie nennt sie „Besonnenheit“⁹ – auf zwei Säulen basiert, dem Denken und dem Fühlen. „Ich und Mitwelt als lebendige Wirklichkeiten, denen wir nur gerecht werden, wenn die Erkenntniskräfte des Denkens und des Fühlens zusammenwirken“ (ebenda). Und in der skandinavischen Debatte um Sorgearbeit hat sich der Begriff der „Fürsorgerationalität“ herausgebildet. Damit ist eine Rationalität gemeint, die auf das Wohlbefinden der zu Umsorgenden – seien es Menschen oder die Natur – gerichtet ist.

(d) Vorsorgen, kooperieren, ein gutes Leben gestalten – in dieser Art des Wirtschaftens haben Frauen zwangsläufig Jahrhunderte lang Erfahrungen gesammelt. Hier deutet sich etwas anderes als die „Methode Frau“ an – ich möchte es vorläufig die „Perspektive Frau“ nennen. Sie in allen Bereichen des Wirtschaftens zu verankern – sowohl in den Märkten als auch in den nicht-marktlichen Bereichen – bedeutet, die ganze Ökonomie auf einen zukunftsfähigen Weg zu bringen.

Aber ich höre schon mindestens zwei lautstarke Einwände gegen ein solches Konzept vorsorgenden Wirtschaftens:

Einwand von Frauenseite: Aber wir haben doch nun wirklich genug gesorgt (Frau Sorge, Frau Sorge!) – das ist doch altbacken, rückwärtsgewandt, hinderlich für jede Frauenemanzipation. Dazu ist zu sagen: Ja – wenn wir alles beim Alten lassen wollten, wenn wir insbesondere die herkömmliche Ökonomie und die herkömmliche Definition und Verteilung von Arbeit in Ruhe lassen würden – ja, dann hättet ihr recht – dann managen Männer weiter oben, und Frauen sorgen weiter unten. Aber es gilt ja, die ganze Ökonomie „neu zu erfinden“. Es gilt, Vorsorgen statt Nachsorgen, Kooperation statt Konkurrenz, Orientierung am Guten Leben statt an Wachstum als generelle Handlungsprinzipien in die Ökonomie einzuschreiben. Es geht darum, wie es Christa Wichterich formuliert hat, „die Wirtschaft vom spekulativen Kopf auf die vorsorgenden Füße zu stellen.“¹⁰

Einwand von Männerseite, insbesondere von Seiten männlicher Ökonomen: Aber Darwin hat doch gezeigt, dass die Antriebskraft der Evolution der Kampf der Arten ist, die Konkurrenz. Darauf baut eben auch die Wirtschaftswissenschaft auf. Kooperation, Vorsorge, Fürsorgerationalität – diese „weichen“ Begriffe passen nicht zu einer modernen, „harten“ Ökonomie. Nein, stimmt nicht, stimmt ganz und gar nicht! Es gibt viele die Konzeption des vorsorgenden Wirtschaftens unterstützende Untersuchungen. Und jüngst hat die Anthropologin Sarah Blaffer Hrdy unter dem Titel „Mothers and Others“ (deutsche Übersetzung: Mütter und Andere¹¹) eine Untersuchung vorgelegt, deren zentrale Aussage lautet: Die modernen Menschen sind das Ergebnis einer langen Entwicklung. Diese war nur möglich, weil die Mütter bei der Aufzucht der Kinder von Anderen Unterstützung erfahren haben – alle diese anderen waren auch Eltern, sog. Alloeltern. In der menschlichen Entwicklung hat sich die Bindung der Mutter an das Kind gelockert, und so entstand ein erweiterter sozialer Raum, in dem das Aufziehen der Kinder in Kooperation mit anderen fürsorglichen Wesen ermöglicht wurde und gelingen konnte. Wenn es eine solche

⁹ Meier-Seethaler, Carola 1997: Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft. München: Beck, S. 395.

¹⁰ Wichterich, Christa 2009: Frauen als soziale Airbags. Ein feministischer Blick auf die globalen Krisen. In: Lunapark Heft 6, S. 22-25.

¹¹ Erschienen im Berlin Verlag in Berlin 2010. Meine Aussagen hier stützen sich auf die Besprechung von Susanne Mayer in der ZEIT Nr. 9 vom 25.2.10.

fürsorgliche Umgebung nicht gibt – und in unseren modernen Gesellschaften ist sie mehr und mehr verschwunden – wachsen (so schreibt Susanne Mayer) emotional tief verunsicherte Geschöpfe heran, „denen es an Zuversicht und Weltvertrauen mangelt, wie in der gerade veröffentlichten Unicef-Studie zum Wohlergehen der Kinder Europas zu lesen war.“ Die Zukunftsperspektive, die sich durch das Weiterdenken dieser Entwicklung eröffnet, ist u. a. dadurch gekennzeichnet, dass, wie Susanne Mayer weiter schreibt, „Frauen ohne den verlässlichen Schutz der Alloeeltern oder überzeugender Bildungssysteme den Drang zur Fortpflanzung erfolgreich unterdrücken.“ Erklären sich von hierher die sinkenden Geburtenraten, die seit Jahren Dauerthema in Deutschland sind?

(e) Für eine zukunftsfähige oder nachhaltige Gesellschaft ist das keine Perspektive. Es gilt somit, Bedingungen für eine gesellschaftlich gestützte fürsorgliche Praxis zu entwickeln. Aber wie? Die oben skizzierte Trennungsstruktur der Ökonomie trägt ja gerade dazu bei, dass Sorgen, Vorsorgen, Fürsorgen als Nicht-Ökonomie gelten, dass die ganze Care-Arbeit für den ökonomischen Blick unsichtbar bleibt. Nun, die Aufgabe liegt klar auf der Hand: Es gilt, die Care-Arbeit aus dem Schatten herauszuholen, in ihrer Produktivität sichtbar zu machen, aufzuwerten, anzuerkennen. Dasselbe gilt für die ökologische Produktivität. Denn ohne deren Erhalt ist keine nachhaltige Zukunftsperspektive möglich. Es gilt, dafür eine fürsorgliche, kooperative Umgebung zu schaffen. Es gilt, die heutige abgetrennte Marktökonomie in eine vorsorgende Wirtschaftsweise umzugestalten.

4. Vorsorgendes Wirtschaften in der Praxis

(a) Im Zentrum dieses Gestaltungsprozesses – der im Hier und Heute ansetzt und insofern ein Transformationsprozess ist - stehen zwei Dimensionen: die stofflich-energetische sowie die sozial-kulturelle.

Stofflich-energetisch: Energetisch beruht die neue Ökonomie auf der umfassenden Nutzung erneuerbarer Energie, vor allem der Solarenergie. Des Weiteren ist sie eine ökologische Stoffwirtschaft, deren Ziel es ist, die Produktion und Konsumtion von Gütern und Dienstleistungen für die heute lebenden Menschen nach sozial-ökologischen Kriterien zu gestalten. In die Ökonomie kommt so das Kreislaufdenken herein – und damit die Funktion der „Reduktion“, der Verarbeitung der Reststoffe, des sog. Abfalls, durch die Menschen und die Natur. Daraus ergibt sich die Anforderung, schon zu Beginn des gesellschaftlichen Produktionsprozesses die Fähigkeit zur Reduktion als Basis für die neuerliche Produktion von Rohstoffen durch die Natur zu bedenken. Z. B. muss über die Giftigkeit von Stoffen nachgedacht werden. Dafür ist eine sozial-ökologische Technik- und Produktentwicklung nötig, für die neben dem (sozial-männlichen) Expertenwissen auch die (sozial weiblichen) alltäglichen Wissensbestände der KonsumentInnen gebraucht werden. Ja – gerade auch als KonsumentInnen werden Frauen als Expertinnen benötigt, um ihre Perspektive einzubringen. Ja – die „Perspektive Frau“ ist auch hier gefragt. Das macht auch deutlich: Dualistische Geschlechterverhältnisse werden hier brüchig.

(b) *Sozial-kulturell* kommt jetzt „Das Ganze der Arbeit“ in den Blick. Neben Erwerbsarbeit tritt die Care-Arbeit, aber auch die freiwillige Arbeit in und an der Gesellschaft, das bürgerschaftliche Engagement. Und schließlich wird auch Eigenarbeit immer wichtiger – Arbeit für sich selbst, die z.B. den Kauf von Konsumgütern ersetzt. Alle diese Arbeiten mit ihren je spezifischen Produktivitäten werden gebraucht in einer zukunftsfähigen Ökonomie. Sie sind gleich wichtig und gleich wertvoll – diese Ökonomie schließt alle ein, sie ist eine „inklusive“, eine „integrierende“ Ökonomie. An ihr werden alle Gesellschaftsmitglieder teilhaben. In dieser Wirtschaftsweise gibt es auch keinen Grund für geschlechtsspezifische Zuordnungen und Abwertungen mehr. Mehr noch: Abwertungen und Werte-Hierarchien sind

ein Hindernis für die Gestaltung dieser zukunftsfähigen Ökonomie. Denn hier werden gleiche Erfahrungen, Kommunikation über Werte, Diskurse über den für alle unbekanntem Weg hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft gebraucht – das ist nur auf der Basis eines paritätischen Geschlechterverhältnisses möglich. Geschlechtergerechtigkeit ist hierbei also nicht nur ein moralisches Anliegen, sondern unmittelbar ökonomisches Interesse. Zugespißt formuliert: Geschlechtergerechtigkeit wird zur Basisressource einer nachhaltigen Ökonomie – und damit zum Gradmesser, zum Indikator des Neuen.

Weiter. Das Einbeziehen „des Ganzen der Arbeit“ bedeutet insbesondere eine Aufwertung der sozial weiblichen Sorge-Arbeit (sowohl der bezahlten als auch der unbezahlten) und eine Umverteilung der verschiedenen Arbeitsarten zwischen den Geschlechtern. Für die bezahlte Care-Arbeit geht es vor allem um ausreichende Zeiten und Mitgestaltungsmöglichkeiten bei dieser Zeitgestaltung und um bessere Bezahlung, gestützt auf einen Existenz sichernden Mindestlohn. Schritte in die Richtung der Aufwertung und Umverteilung der unbezahlten Care-Arbeit sind vor allem der Ausbau der unterstützenden Infrastruktur für Care – z. B. Kinderhorte und –gärten für alle, die das wollen, und Pflegestützpunkte und/ oder Pflegenetzwerke in den Quartieren. Und wichtig ist die gleiche Beteiligung der Männer an der unbezahlten Sorgearbeit. Nancy Fraser spricht vom „Universal Caregiver Model“ und meint damit ein Modell, in dem Geschlechtergerechtigkeit dadurch erreicht wird, dass „women’s life-patterns (become, A.B.) the norm for everyone. Women today often combine breadwinning and caregiving, albeit with great difficulty and strain. A postindustrial welfare state must ensure that men do the same, while redesigning institutions so as to eliminate the difficulty and strain. We might call this vision *Universal Caregiver*.“¹²

Und noch weiter: Basis für solch Umverteilung ist eine radikale Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit. (Konzepte dazu liegen vor – Halbtagesgesellschaft, Kurze Vollzeit für alle z. B.) Wenn wir nachhaltig wirtschaften und leben wollen, gibt es viel zu viel zu tun – da können wir uns die langen Erwerbsarbeitszeiten gar nicht mehr leisten! Außerdem hat die hohe Arbeitsproduktivität schon lange dazu geführt, dass wir nicht mehr so lange arbeiten müssen. Wir haben also freie Zeit. Aber: Wie gehen wir mit diesen „Früchten des Fortschritts“ um? Wir verteilen diese gesellschaftliche freie Zeit falsch! Sie wird den Arbeitslosen zugeschoben, während andere übermäßig arbeiten. Die einen haben viel Zeit und kein Geld, die anderen viel Geld und keine Zeit. Auch hier ist Umverteilung das Gebot der Stunde! Über diese und über das erweiterte Arbeitskonzept können alle zur gesellschaftlichen Arbeit beitragen - eine nachhaltig wirtschaftende Gesellschaft kennt keine Arbeitslosigkeit mehr. Die Einkommensgrundlage für diese Ökonomie, in der jede/r wechselweise in den verschiedenen Arbeitsfeldern tätig ist, lässt sich durch ein Grundeinkommen sichern, das allen als BürgerInnen zusteht.

(c) Dieses neue ökonomische System wird *politisch gestaltet*, über bewusste Prozesse gesellschaftlicher Regulierung auf allen Ebenen (Haushalt und Unternehmen, Ort, Region, Land, EU, Globus. Mehr-Ebenen-Ökonomie). Das macht deutlich: Das Primat der Politik über die Ökonomie kehrt zurück - Politik auf allen gesellschaftlichen Ebenen.

(d) Vorsorgendes Wirtschaften ist, das wird hier deutlich, kein Wolkenkuckucksheim, keine Utopie, sondern das lässt sich schon heute entwickeln und entwickelt sich auch heute schon. Nicht durch einen großen Wurf, aber durch viele politische Regelungen sowie Projekte, die durch *vorsorgendes Handeln*, durch *Anerkennung und Aufwertung der bisher abgewerteten Care-Arbeit und der ökologischen Natur*, durch *Umverteilung* und/oder durch *neue*

¹² Fraser, Nancy 1997: After the Family Wage. A postindustrial thought experiment. In: Dies.: Justice Interruptus. Critical reflections on the „postsocialist“ condition. New York, London: Routledge, S. 41-66, S. 61.

Kooperationsbeziehungen gekennzeichnet sind. Neben den oben dargestellten ökologischen und sozialen Änderungen gehören dazu z. B.¹³:

- ∞ Nachhaltige Land-, Forst und Fischwirtschaft
- ∞ Ansätze „jenseits des Marktes“: Care-Arbeit in Familie und Nachbarschaft (für andere sorgen), Eigenarbeit (z. B. im HEI, dem Haus der Eigenarbeit in München), Projekte die die Natur bewahren¹⁴.
- ∞ Ansätze im Gemeinwesen, z. T. mit Bezügen zum Markt: Sorgende Netze als neue Kooperationsform, z. B. für das Aufwachsen von Kindern im Stadtteil (insgesamt: Bündnisse für Familien), Bürgerprojekte im Stadtumbau, Rekultivierungsprojekte, Stadtgärtenprojekte (Interkulturelle Gärten, Nachbarschaftsgärten, Guerilla-Gardening; in England: Transition Groups, die überall in den Städten Gärten anlegen, um so die Städte auf den Klimawandel vorzubereiten.), Soziale Ökonomie Basel, Mondragon, Kommune Niederkaufungen bei Kassel, Kooperative Wohnprojekte im Alter, zeitgestützte Alterssicherung (in Japan: das Zeitgutscheinsystem fureai kippu).
- ∞ Globale Projekte der solidarischen Ökonomie (z. B. Porto Alegre: BürgerInnenhaushalt), Frauennetzwerke in den Ländern des globalen Südens.
- ∞ Ansätze bei marktorientierten Unternehmen: dm-Drogeriemärkte, Weleda (hier ist der Lohn nicht nur Kostenfaktor, sondern Wertschöpfungsbeitrag), Otto-Versand (er baut, zusammen mit Muhammad Yunus, in Indien eine Textilfabrik mit fairen Löhnen und Arbeitsbedingungen und einem „sozialen Gewinn“, der der Förderung und Ausbildung der Menschen vor Ort dienen soll). Transfair, Hermannsdorfer Landwerkstätten, Genossenschaften wie greenpeace energy oder Wohnungsgenossenschaften (Genossenschaften haben kooperatives Eigentum, es gibt keinen Vermehrungszwang).

5. Geld zum Leben – wie kann das aussehen?

Wenn auf der Grundlage dieser Konzeption einer vorsorgenden Wirtschaftsweise nach Reformvorschlägen der Finanzmärkte gefragt wird, so lautet die Antwort: Es geht nicht um Reform, da hat attac recht – das Casino muss geschlossen werden. Es geht um eine ganz neue „Finanzarchitektur“ mit einer neuen Rationalität, der Rationalität des langfristigen Erhaltens des Lebendigen. Welche Art der Geldversorgung ist dafür notwendig? Welches neue Geldsystem macht Geld nicht zum Selbstzweck, sondern zum Mittel für Lebenszwecke? Wie immer es im einzelnen aussehen wird – jedenfalls muss es ein Finanzsystem sein, in dem Banken nicht als Spekulanten, sondern als Vermittler vorsorgenden Wirtschaftens wirken - als Unterstützer gerade auch kleiner, selbstorganisierter und selbstverwalteter Projekte. Beispiele für solche Banken gibt es schon: die Bürgerschaftsbank für Sozialwirtschaft in Köln, die anthroposophisch begründete GLS-Bank¹⁵, die Umweltbank. Geldgeber sind hier VermögensbesitzerInnen, die zwar auf den Erhalt ihres Vermögens achten, aber mit einer niedrigen Verzinsung zufrieden sind und deren zentrales Anliegen die Unterstützung sozial-ökologischer Projekte und Initiativen ist. Und seit der Verleihung des Friedensnobelpreises an Mohammad Yunus für sein Konzept der Grameen-Bank (die zunächst in Indien über Kleinstkredite insbesondere Frauen auf dem Weg in die ökonomische Selbständigkeit förderte) wird Mikrokredit-Finanzierung auch in unseren Ländern, Ländern des globalen Nordens, populär. Aber auch andere lebensnahe Formen der Geldversorgung sind in den

¹³ Vgl. Baier, Andrea/ Biesecker, Adelheid 2010: Vorsorgendes Wirtschaften – Ökonomie für das Leben. In: politische ökologie Sept. 2010.

¹⁴ Vgl. die vielen Beispiele in: Baier, Andrea et al. 2007: Wovon Menschen leben. München: oekom. Vgl. auch Habermann, Friederike 2009: Halbinseln gegen den Strom. Leben und wirtschaften im Alltag. Hrsg. v. d. Stiftung Fraueninitiative. Königstein: Ulrike-Helmer-Verlag.

¹⁵ GLS bedeutet Geben, Leihen, Schenken.

letzten Jahren entstanden: Regionalwährungen, die die regionale Wirtschaft durch eigene Geldkreisläufe stützen, oder Tauschringe, in denen das Geld auf die reine Tauschfunktion zurückgeführt wird. Und auch die neu erstarkende Genossenschaftsbewegung – Wohnungsbaugenossenschaften, Energiegenossenschaften z. B. - zeigt, dass und wie lebensnahe, lebenswichtige und das Leben verbessernde Projekte über viele kleine Genossenschaftsanteile eigenfinanziert werden können. In all diesen Ansätzen einer neuen „Finanzarchitektur“ wird Geld zurückgeführt auf die Funktion, die ihm in einer vorsorgenden Wirtschaftsweise zukommt: auf die dienende, die unterstützende Funktion sozial-ökologischer Wirtschaftsprozesse.

Schlussgedanken:

Die „Perspektive Frau“, die das Konzept vom Vorsorgenden Wirtschaften prägt, bedeutet eine grundlegende Änderung des Verhältnisses von Wirtschaften und Leben und des Wirtschaftens selbst. Sie lenkt den Blick hin zur Zukunftsfähigkeit. Verbunden mit dieser Perspektive Frau“ kann die „Methode Frau“ funktionieren – indem die Frauen, die Entscheidungspositionen in der Marktökonomie besetzen, diese nutzen, um die neue Rationalität des Sorgens und Erhaltens praktisch werden zu lassen. Die „Methode Frau“ hätte dann etwas Subversives... „Es steht uns frei, die Welt zu verändern und in ihr Neues anzufangen“, hat uns Hannah Arendt mit auf den Weg gegeben. Und viele Frauen haben schon angefangen und fangen täglich neu damit an.

Aber wir müssen die Männer mitnehmen, und da gibt es noch viel zu tun:

„Im Grunde geht es also nicht um einen Nachholbedarf oder die Anpassungsleistungen von Frauen an die Erfordernisse des Marktes, sondern die Einübung in eine soziale Praxis der Anteilnahme, anders gesagt, um die Zivilisierung auch des männlichen Ichs“, schreibt Ute Gerhard¹⁶. Ja.

¹⁶ Gerhard, Ute 2008: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen für *Care*. In: Senghaas-Knobloch, Eva, Kumbruck, Christel (Hg.): Vom Liebesdienst zur liebevollen Pflege, Rehbürg-Loccum, S. 13-30, S. 26.